

Veranstaltungsbericht

Die Oktoberrevolution — Auftakt zur Weltrevolution oder Wegbereiter des „Sozialismus in einem Land“?

28. April 2016 | 18:00 Uhr | Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur | Kronenstraße 5 | 10117 Berlin

In der siebten Veranstaltung der Vortragsreihe „Talking about a Revolution! Die Oktoberrevolution: Geschichte – Instrumentalisierung – Rezeption“ stand die Interpretation der Oktoberrevolution 1917 im Mittelpunkt. Der Osteuropahistoriker Dietrich Beyrau, emeritierter Professor der Eberhard-Karls-Universität Tübingen, wies zu Beginn seines Vortrages darauf hin, dass es seit dem Ende der Sowjetunion kaum noch tiefgreifende Forschungen zu Oktoberrevolution geben würde, obwohl das Thema durch das bevorstehende Jubiläum im Jahr 2017 aktuell eine Konjunktur erleben würde.

Im ersten Teil seines Vortrages widmete Beyrau sich den Mythen und Narrativen über die Oktoberrevolution. Dabei wies er unter anderem darauf hin, dass russische Historiker häufig noch immer von der „Großen Russischen Oktoberrevolution“ sprechen, womit ein anhaltend positives Verhältnis zur Revolution deutlich würde. Die politische Elite um Präsident Wladimir W. Putin verbinde mit der Oktoberrevolution hingegen Verrat. Da die Bolschewiki große Gebiete des einstmaligen Zarenreiches aufgegeben hatten, würden sie heute als Verräter gelten. Derartige Narrative seien in Russland jedoch nicht neu. Eines, das die Realität camoufliere, sei beispielsweise die Selbstbezeichnung des Landes als Sowjetunion, da sie suggeriere, es handle sich um eine Union der Sowjets. Ein anderes Narrativ zeige sich in einer zeitgenössischen Kritik an der Revolution, bei der die Bolschewiki als Verkörperung des Satanismus bzw. der Kommunismus als „Teufelszeug“ dargestellt wurden. Das wirkmächtigste Narrativ sei jedoch der Topos vom jüdischen Bolschewismus gewesen, bei dem die bolschewistische Revolution als jüdische Verschwörung gedeutet wurde.

In einem Zweiten Teil über die Sowjetdemokratie und Partei-Diktatur erläuterte Beyrau einige Wesenszüge der Revolution von 1917, die zunächst eine demokratische Revolution gewesen sei. Es habe sich um eine Revolution „von unten“ gegen die alten Eliten gehandelt. Beyrau wies aber auch darauf hin, dass eine Volksrevolution nicht unbedingt demokratische Werte transportieren müsse. Das Volk habe zwar die absolute Macht verlangt, diese aber delegiert, weil man nicht erwartet habe, an allem beteiligt zu sein. Die Einbeziehung der Bevölkerung sei aber auch Teil der Sowjetdemokratie gewesen, sagte Beyrau und verwies auf die Standardformel, dass die Partei nicht ihre „Verbindung zu den Massen“ verlieren dürfe. Die Avantgarde habe vorangehen, die Massen aber einbeziehen sollen. Die stattgefundenen „Volksdiskussionen“ sowie das Petitionswesen böten Historikern eine Quelle, um populäre Meinungen zu erforschen. Das Petitionswesen knüpfe zwar an vorrevolutionäre Zeiten an und könne subalterne Züge tragen, es hätte aber auch Bekundungen gegeben, in denen die Verfasser eine selbstbewusstere Position „als Sowjetbürger“ betonten. Neben solchen Möglichkeiten, eigenes Begehren

vorzutragen, habe die Einbeziehung der Bevölkerung aber auch bedeutet, sie etwa durch Denunziation in die Praktiken des Terrors zu involvieren.

Im Folgenden ging Prof. Beyrau auf die Entwicklung seit den 1920er Jahren ein, als die von Wladimir I. Lenin und Leo Trotzki vertretene Idee von einer sozialistischen Weltrevolution mit der eigenen Revolution als Initialzündung durch die Idee vom „Sozialismus in einem Land“ abgelöst worden sei. Das Scheitern der kommunistischen Aufstände wie schließlich 1927 in China habe Josef W. Stalins These bestärkt, dass der Sozialismus zuerst im eigenen Land aufgebaut werden müsse, ehe Ressourcen für Bürgerkriege jenseits der sowjetischen Grenzen investiert würden.

In Bezug auf andere kommunistische Parteien in Europa machte Beyrau darauf aufmerksam, dass es von ihrer jeweiligen Stärke im eigenen Land abhing, inwieweit sie sich Moskau verpflichtet fühlten. Waren sie wie in Frankreich erstarkt, sei dies weniger der Fall gewesen. Waren sie verboten wie etwa in Deutschland nach 1933 seien sie vollkommen von der sowjetischen Mutterpartei abhängig gewesen. Vor dem 1943 von Stalin ins Leben gerufenen Kommunistischen Informationsbüro (Kominform) hätte etwa Wilhelm Pieck nur als Bittsteller auftreten können.

Abschließend erläuterte Beyrau, dass Modernisierung im Subtext der bolschewistischen Revolution immer sehr technisch verstanden worden sei. Anhand des Bildes „Industriebau“ von 1931 illustrierte der Referent die sowjetische Vision von industrieller Moderne und Urbanisierung, welche über die Staatswirtschaft umgesetzt werden sollte. Der Glaube, die Gesellschaft durch Wissenschaft steuern zu können, habe unter den Partei- und Staatschefs Nikita S. Chruschtschow und Leonid I. Breschnew ihren Höhepunkt erreicht. Mit dieser Vision sei, so Beyrau, eine fast fetischistische Wissenschaftsgläubigkeit einhergegangen. Der Gedanke, eine zentrale Instanz könne sagen, was Wahrheit ist, habe der Wissenschaft erhebliche Autorität verliehen. Die sowjetischen Eliten glaubten zwar an die Steuerungsfunktion von Technik und Wirtschaft, die Wege der Durchsetzung seien aber totalitär überformt gewesen und hätten wichtige Elemente wie etwa Pluralität vermissen lassen. Deshalb sieht Beyrau im sowjetischen Sozialismus keine „Hochmoderne“ wie sie James Scott beschrieben habe, sondern eine „imitierte Hochmoderne“.

Die anschließende Diskussion moderierte Prof. Dr. Martin Sabrow, Direktor des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam und Professor für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin. Aus dem Publikum wurde unter anderem Kritik an der Orientierung der Geschichtswissenschaft an Narrativen geäußert. Prof. Dr. Dietrich Beyrau erklärte aber, dass Narrative – ob sie stimmen oder nicht – historisch wirkmächtig und somit von der Forschung zu berücksichtigen seien. Prof. Dr. Martin Sabrow machte außerdem deutlich, dass sie Historikern helfen würden, Rückschlüsse auf bestimmte Begrifflichkeiten und Anschauungen ziehen zu können. Sabrow warf die Frage auf, ob die Revolution ihren Pathos verloren habe und ob das bevorstehende Jubiläum dazu beitragen könne, den Revolutions-Begriff wiederzubeleben. Prof. Dr. Dietrich Beyrau sagte, man befände sich in Russland derzeit in einer lethargisch-konservativen Phase ohne Revolutions-

euphorie. Es sei interessant, wie die russischen Medien auch angesichts der putinschen Verrats-Rhetorik hinsichtlich der Oktoberrevolution mit diesem Jahrestag umgehen würden.

Anja Schröter